

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 5

Artikel: Die USA sind anders, als ich dachte
Autor: Ernst, Ellen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die USA sind anders, als ich dachte

VON ELLEN ERNST

Amerikanisches «Tempo»

Eigentlich hatte ich mir fest vorgenommen, mir keine bestimmten Vorstellungen von dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zu machen. Daß die Straßen von Gold seien, hatte ich natürlich von vornherein abgelehnt, denn sonst gäbe es doch keine Gangster und Raubmörder.

Doch sobald ich, noch auf dem Dampfer, vor den Immigrationsbehörden und nachher in der langen Schlange vor dem Zoll, von der wir meinten, sie reiche nach Europa zurück, stand, erfuhr ich, daß ich mir die Sache doch ein bißchen anders vorgestellt hatte. Ein bißchen « *tifiger* » und mehr « *efficient* », wie die Amerikaner das nennen. Nein, die Beamten waren im Gegen teil sehr gemütlich, erzählten sich Witze und waren erstaunt, als ich auch mitlachte, denn im allgemeinen erwartet der Amerikaner nicht, daß ein Fremder seine Sprache so gut versteht. (Und dennoch geben die Personen der Reisehilfsorganisationen, die gleich auf dem Schiff für ängstliche Ge müter bereitstehen, nur auf Englisch Auskunft.)

Seither habe ich mich ans amerikanische «Tempo» gewöhnt. — Ich kuche nicht mehr vor Wut, wenn ich im Warenhaus der Verkäuferin nachrennen muß, um gnädigst etwas kaufen zu können. Ich weiß nun, daß ich eine halbe Stunde früher zum Metzger muß, damit die Koteletten zur rechten Zeit fertig werden — denn der Metzger hat natürlich eine unerschöpfliche

Auswahl an neuesten Nachrichten — und zum Glück auch bequeme Stühle. Die Amerikaner haben nur am Morgen und am Abend pressant, aber dann richtig. Und was die Autos anbetrifft, sie rasen weniger schnell als auf der Seestraße in Zürich, denn überall sind Geschwindigkeitstafeln am Straßenrand aufgepflanzt. Dagegen schonen die Amerikaner ihre Bremsen nicht; ich hatte manchen blauen « Blätz », bis ich endlich Taxifahren lernte.

Eine zweite Enttäuschung erlebte ich ebenfalls gleich nach meiner Ankunft. Wenn man von den USA hört, stellt man sich immer ein sauberes, hygienisches Land vor, vom berühmten Kohlenstaub natürlich abgesehen. Was ich aber am ersten Abend in New York und nun täglich in Philadelphia, wo ich seit längerer Zeit wohne, erlebe, kann man mit ruhigem Gewissen mit den Zuständen in Neapel vergleichen, d. h. die Straßen sind unbeschreiblich schmutzig. In bezug auf die Landschaft gibt es überhaupt keinen Vergleich. Romantisch wird es hier nur, wenn irgend jemand sich endlich entschließt, das Trottoir vor seinem Hause selbst zu kehren und den mannigfachen Schutt im Dämmerlicht selbst im Straßengraben entzündet. Der offene Abfuhrlastwagen kommt nämlich nur einmal wöchentlich vorbei, der Säuchübelmann zweimal. (Gelobt seien übrigens die Zürcher Ochsner-Kübel! Hier nehmen Obstkratten oder gewöhnliche Putzeimer deren Platz ein. Und bei der Fliegenplage im Sommer . . .)

Einmal im Jahr

sollten auch Sie
ihr
Blut reinigen, zugleich
Leber und
Nieren - Funktion anregen
Därme richtig entschlacken

Verlangen Sie bei Ihrem Apotheker
die altebekannte

SARSAPARILL MODEL
die auch Ihnen helfen wird.

Fr. 5.— Kur Fr. 9.— Central-Apotheke Gavin & Co., Genf

Auch der Vater schmunzelt zufrieden,

wenn es etwas von **Paidol** gibt. Er legt Wert auf gute Küche; deshalb schätzt er die vorzüglichen Paidol-Speisen. Er sagt: Man merkt es jedesmal, wenn es ein Käseauflauf mit Paidol ist, er wird viel luftiger und liegt nicht schwer auf. Oder die Knöpfli, wie sie meine Frau macht, mit Paidol, die kriege ich sonst nirgends. Und erst die guten Paidol-Gnocchi, wenn sie so schön hellgelb gebacken aus dem Ofen kommen! Die müssen jede Woche einmal auf den Tisch, so herrlich schmekken sie. Wenn ich von den Desserts zu sprechen anfange, z. B. so eine schaumige Weincreme, das ist speziell etwas für die Männer. Oder ein Cabinetts-Pudding, den ißt man jederzeit mit Vorliebe. Wenn die Mutter erst Schokoladecreme, gebrannte oder Aprikosencreme mit Paidol bereitet, will jedes der Kinder die Schüssel noch ausschlecken. Mit Paidol werden Puddings, Aufläufe, Suppen und Saucen viel feiner und aromatischer. Auch Torten, Kuchen und Kleingebäck geraten meiner Frau besser, seit sie Paidol verwendet.

Es stimmt, was Tausende sagen:

Paidol

ist unentbehrlich
für die sorgfältige Küche

160 Rezepte gratis von
DÜTSCHLER & CO., St. Gallen, erhältlich.

**Das bewährte Hausmittel
für die Taschen- und
Hausapotheke**

*Hab' es immer
bei Dir*

OLBAS

Fr. 2.50



Und dann die Autos — darüber könnte man ein ganzes Kapitel schreiben. Es ist übrigens nicht wahr, daß jeder Amerikaner ein Auto besitzt. Das beweist die Transportschwierigkeit während des Trämlerstreiks, den wir vor einigen Monaten erlebten. Wahrscheinlich sind nicht nur neue Autos verhältnismäßig zu teuer — auch Reparaturen scheinen für die meisten Leute unerschwinglich zu sein. Denn sonst würden sie wahrscheinlich nicht so häufig ohne Schutzbleche und ohne Motorhauben oder mit ganz eingedrückten Dächern und Hinterteilen umherfahren. Ein ganzes und dazu noch gepflegtes Auto erregt hier allgemeines Aufsehen. Und das alles im Paradies des Autofahrers, wo die Straßen übrigens nur so mit Löchern übersät sind.

Eigentlich hatte ich mir ein Elendsquartier schlimmer vorgestellt. Es gibt da wenig Bettler, denn die sind alle auf den Hauptstraßen und so häufig wie in Italien. Die Leute gehen wohl in schlechten Kleidern umher, doch sind diese mehr schmutzig als zerrissen. Die Häuser scheinen von außen durchaus bewohnbar. Das Elend fängt in den meisten Slumhäusern erst im Innern an, mit monatelang verstopften Toiletten, wenn überhaupt Wasser vorhanden ist. Natürlich sind diese Quartiere meist von Negern bewohnt, nicht etwa deshalb, weil sie sich nichts Besseres leisten könnten. Nein, sie bezahlen dafür oft mehr Miete als ein Weißer für ein anständiges Wohnquartier. Das Gesundheitsamt kann aber die Hausmeister nicht verantwortlich machen, da sie sich hinter einer Deckfirma schützen. Und Häuser abreißen bei dieser Wohnungsnott? Da nimmt man noch lieber mit Ratten und Schwabenhäfern vorlieb, gegen welche auch ich in meiner Wohnung in Philadelphia einen ständigen Kampf führe. Unglaublich, aber wahr!

Gefängnisse und Spitäler entsprechen in den meisten Fällen unsren europäischen Vorstellungen — mit Ausnahmen natürlich. Dagegen hätte ich mir nicht träumen lassen, daß immer noch eine Unmenge kleiner Al Capones an der Arbeit sind. Daß es Kindergangster gäbe, das schrieb ich der

Phantasie der Zeitungsschreiber zu; doch leider habe ich erfahren, daß sehr viele Kinder sich auf der schiefen Bahn bewegen, was allerdings nach den Zuständen, in denen viele Kinder während der Kriegs- jahre lebten, durchaus verständlich ist.

Falls aber ein Idealist z. B. nach New York kommen sollte, mit der Absicht, Großes zur Verbesserung der Rassenbeziehung zu tun, dann wird er ein wenig enttäuscht. Denn er findet, daß ein Neger dort wirklich ebenso viele Rechte genießt wie ein Weißer. Und das nicht nur in New York, sondern überhaupt im ganzen Norden. Vielleicht muß er sich dann sogar erst an den Anblick eines Negers, der im Metropolitan Museum einen Rembrandt kopiert, gewöhnen. Um Großes zu leisten, muß der Idealist sich schon nach dem Süden begeben; denn dort ist die Rassenfrage immer noch ein brennendes Problem.

Tradition in den USA

Daß die Bevölkerung nicht in Wolkenkratzern lebt, wußte ich. Doch daß zum guten Ton gleich ein ganzes Haus gehört, war mir unbekannt. Meist gleichen sich die amerikanischen Häuser wie ein Ei dem andern. In den Städten sind sie dazu in Reihen gebaut, aus Backstein. Der Amerikaner setzt seinen ganzen Stolz hinein, sein Haus selbst mit Hammer und Nagel, und « sie », es mit Farbe und Pinsel herzurichten. Und es gibt für den Amerikaner keine größere Befriedigung, als seine Freunde ein bißchen prahlend vom Keller bis zum (zwar seltenen) Estrich zu führen.

Zuerst war ich jeweils mächtig begeistert, denn die Gasheizung, Frigidaire und Mixer stachen mir in die Augen. Aber als ich vor kurzem selber ans Einrichten ging, da erlitt ich einen Schock nach dem andern. Glauben Sie, ich hätte einfache Vorhangzugschienen aufstreben können, wie wir sie bei uns in jedem Warenhaus kaufen? Oder moderne, ungebeizte Möbel zu einem anständigen Preis? Nein, in Amerika sind die Möbel noch ähnlich, wie sie zur Zeit der ersten Siedler waren. Auch die Häuser sind stilgebunden, mit den unpraktischen Schiebefenstern und möglichst vielen ro-



ARISTO

WEISFLOG'S EIERCOGNAC

ist ein hochwertiges, feines Genussmittel von vorzüglichem Geschmack. Sie sind gut beraten, wenn Sie diese Marke wählen.

Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Spezialgeschäften



In drei betriebseigenen Webereien werden die bewährten SCHWOB-Qualitäten für Aussteuern und Haushaltwäsche gewoben.

Eigene Konfektions-, Zeichnerei-, und Stickerei-Ateliers ermöglichen uns, allen Wünschen zu genügen, auch den anspruchsvollsten.

Wir sind gerne bereit, Ihnen unsere reichhaltige Kollektion zu unterbreiten. Verlangen Sie unverbindliche

Offerte bei

Schwob & Cie. AG., Bern
Leinenweberei



Beleuchtungskörper für jeden Zweck

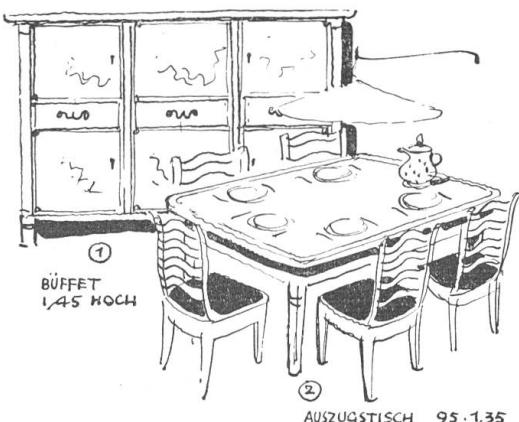
B. A. G. T U R G I

Erhältlich in allen Fachgeschäften

FRÄNKEL + VOELLMY

MÖBELSCHREINEREI

BASEL ROSENTHALSTR. 51 TEL. 2 89 35



Aus unserer kleinen Bilderschrift
«Die vollständige Aussteuer»

Unsere Bilderschrift, die wir auf Wunsch
zustellen, informiert über gute Möblierung
und über Preise.

mantischen Giebeln. Selbst Bungalows sind meist in jenem Stil gebaut, sogar wenn sie vorfabriziert sind. Kleine moderne Einfamilienhäuser aber, wie sie jetzt in der Schweiz gebaut werden, mit Pergola und Schmiedewerk, werden nur von «Exzentriker» erstellt, oder von internationalen Gruppen wie z. B. von den Coop-Hausgenossenschaften. Zum Glück wird aber nicht nur in der Architektur Tradition bewahrt. Komischerweise habe ich noch nirgends so stark ausgeprägte Familientraditionen angetroffen wie gerade hier. Großmutter's Geschirr wird mit aller Ehrfurcht und nur bei speziellen Anlässen aus dem Schrank geholt. Doch die stolzesten Leute sind jene, die irgendein altes Stück zeigen können, das seinerzeit von drüben mitgebracht wurde, d. h. aus England. Oh, es hat sehr viele stolze Leute in Amerika. Sie können einen Ausländer durchaus freundlich behandeln, aber immer à distance, bis man vielleicht eine revolutionäre Bemerkung anbringt: dann wird man fallen gelassen wie eine heiße Kartoffel. Man gehört dann nicht mehr zu ihrer «crowd» (Gesellschaft), ein Ausdruck, der besonders bei ältern Leuten sehr oft gebraucht wird.

In Amerika gäbe es keine Klassenunterschiede? Und wie! Ein Emporkömmling wird sich nur mit großer Mühe ganz bei der «society» durchsetzen. Diese hat nämlich durch Familienbande so viele Mitglieder, daß sie es sich kaum leisten kann, viel neues Blut aufzunehmen.

Angenehm fällt es jedem Ausländer auf, wie stark der amerikanische Familienzinn entwickelt ist. Nicht nur Bruder und Schwester sind außerordentlich intim, man bekümmert sich sogar liebevoll um Cousins und Cousinen vom sechsten und siebten Grad, selbst wenn die Erklärung um deren Verwandtschaft auch höchst verwirrend ist. Meist ist man auch sehr gut auf dem laufenden, was in den verschiedenen Familien passiert — denn schließlich kann nicht jede Frau in ihrem Beruf Karriere machen, und dann bleiben ihr als Unterhaltung im häuslichen Kreis die vielen netten «tea-parties» übrig, in deren Gestaltung die Amerikanerin Meisterin ist.

Nach amerikanischen Begriffen scheint die Möglichkeit zum Karrieremachen im allgemeinen überhaupt sehr minim geworden zu sein. Es gibt zwar immer noch sehr viele Zeitungsjungen. Aber ebenso viele — wenn nicht mehr — Monopole auf den verschiedensten Gebieten. Es gibt große Konsumkonzerne, die sich über das ganze Land erstrecken und natürlich größere Auswahl bieten als ein kleiner Spezereiladen. Dann stößt man in jeder Stadt auf sogenannte Kettenrestaurants in einem für die verschiedenen Firmen typischen Gebäude, wie z. B. eine Art weißen Turm, in dem nur «Hamburgers» (gehacktes Fleisch mit Zwiebeln, Senf oder süßen Cornichons) serviert werden. Einem Schweizer Wirt mit einigen originellen Ideen und unverfälschtem Goût sage ich hingegen alle Chancen zu, auch einem guten Bäcker. Politische Karriere ist fraghaft bei der kleinlichen Parteipolitik, die, wie mir scheint, wenig nach Eignung, sondern ausschließlich nach Farbe frägt.

Also ist vor allem noch Raum für Erfinder, Radiokomiker und Filmstars — und einen Architekten, der endlich moderne und billige Häuser konstruieren kann. Sonst muß einer schon etwas ganz Außerordentliches anstellen, bis er in die Zeitung kommt. Doch er ist dann auch sicher, daß das breite Publikum seine «Heldentat» liest, denn den übrigen Begebenheiten in der Welt widmet es nur Zeit für die Schlagzeilen. Ich habe mich immer wieder gewundert, wie schlecht der Durchschnitts-amerikaner unterrichtet ist. Am meisten hat mich die Tatsache geärgert, daß eine Unmenge Leute die Schweiz stets mit Schweden verwechseln — und da erzählt man uns in der Schweiz, wie berühmt wir seien. Einmal meinte eine Servierstochter: «You come from Switzerland? Sweden you mean. That's where Ingrid Bergmann comes from.» (Sie kommen aus der Schweiz? Sie meinen Schweden. Da kommt doch Ingrid Bergmann her.)

Langsam merkt man dann, daß vielleicht mit den Schulen nicht alles in bester



Wie wahr ist doch Goethes Ausspruch: «Das Auge ist am Licht für das Licht gebildet!» Tragen Sie Sorge zu Ihren Augen und geben Sie ihnen rechtzeitig die richtige Brille!



Sihlstraße 38, beim Scala-Kino, Zürich

Unfall-
Haftpflicht-
Motorfahrzeug-
Kasko-
Diebstahl-
Kautions-

VERSICHERUNGEN

WAADT
UNFALL

Beratungs- und
Auskunftsdiensst durch
16 Generalagenturen
in der ganzen Schweiz.

Sitz in Lausanne
2, av. Benjamin-Constant

Ordnung ist, wenigstens in gewissen Staaten. Ob es am System, den Lehrern mit ihren bekannt zu niedrigen Löhnen oder den Kindern liegt, habe ich bis jetzt noch nicht herausgefunden. Auf alle Fälle hat mir letzthin eine Lehrerin gestanden, daß viele ihrer Achtklässler einfach nicht lesen könnten, denn sie hätte ihrer so viele, daß sie gar nicht merke, wenn einer schwänze. Und wenn auch — sie hätte keine Autorität, ihn zur Schule zu bringen.

Dieses gewisse Schulhaus steht allerdings in einem Slumgebiet, ist also ein extremer Fall. Doch haben mir andere Leute erklärt, daß — trotz gegenteiliger Ansicht — die amerikanischen Schulen oft schlecht seien, da hülften mehr oder weniger gute Radioprogramme für die Schulen nicht viel, wenn sie sich keine Radioempfänger leisten können.

Eine um so bessere Stellung hat erfreulicherweise die Kirche. Sie spielt im Leben der durchschnittlichen amerikanischen Familie eine sehr große Rolle, und greift viel mehr in alle Bezirke des Lebens, auch des gesellschaftlichen, ein als bei uns. Sehr viele Frauen sind unternehmungslustige, überzeugte Mitglieder irgendeines kirchlichen Clubs. — Und ich hätte z. B. von diesen geschäftstüchtigen Amerikanern nie erwartet, daß sie vor dem Essen sehr oft ein Tischgebet sprechen oder für einige

Sekunden still den Kopf senken. Oder daß die meisten Amerikaner sonntags mit der größten Selbstverständlichkeit zur Kirche gehen. Es kam mir am Anfang auch sehr merkwürdig vor, daß man hier nicht einfach protestantisch oder katholisch ist, sondern daß die Leute zu Hunderten von Denominationen gehören, die sich eifrig darum bemühen, möglichst viele Anhänger zu gewinnen. Sie machen das natürlich auf ihre besondere, uns sehr amerikanisch anmutende Art. Wer hätte z. B. gedacht, daß die idyllischen Kirchlein, die man in Hollywoodfilmen sieht, sehr oft mit Neonlichtreklamen gekrönt sind? Oder daß mächtige Lautsprecher, an Kathedralen angebracht, Hymnen, Glockengeläute oder Predigten in die hastende Menge schleuderten? Zudem hat jeder Pfarrer sein eigenes Auto.

* * *

Alles in allem gilt für die USA die Weisheit: Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Und wenn Präsident Truman einmal sagte: The state of the Union is good, so kann ich ihm bestimmt beipflichten und vielleicht nur leise, als bescheidene Außenstehende, beifügen: Aber natürlich ist nicht alles «cream and peaches» (Schlagrahm mit Pfirsichen), wie sich so mancher Ausländer vorstellt.

